

Angelika Rieber u.a.: Rettet wenigstens die Kinder. Kindertransporte aus Frankfurt am Main – Lebenswege von geretteten Kindern. Frankfurt: Fachhochschulverlag, 2018

Henning Fischer: Frauen im Widerstand. Deutsche politische Häftlinge im Frauen – KZ Ravensbrück: Geschichte und Nachgeschichte. Berlin: Metropol, 2020

Roman Weindl: Die „Aura“ des Originals im Museum. Über den Zusammenhang von Authentizität und Besucherinteresse. Bielefeld: transcript, 2019

Philipp Austermann: Der Weimarer Reichstag. Die schleichende Ausschaltung, Entmachtung und Zerstörung eines Parlaments. Köln: Böhlau, 2020

Rüdiger Barth, Hauke Friederichs: Die Totengräber. Der letzte Winter der Weimarer Republik. Frankfurt: Fischer Taschenbuch, 2019

Rainer F. Schmidt: Der Untergang einer Republik. Weimar und der Aufstieg des Nationalsozialismus (1918–1933). Bonn: minifanal, 2020

Andreas Wirsching, Berthold Kohler, Ulrich Wilhelm (Hg.): Weimarer Verhältnisse? Historische Lektionen für unsere Demokratie. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2018

Manfred Ruppel: Das Quartett der Sammler. Schwalmtal: Phil*Creativ Verlag, 2020

Andreas Audretsch, Claudia C. Gatzka (Hg.): Schleichend an die Macht. Wie die Neue Rechte Geschichte instrumentalisiert, um Deutungshoheit über unsere Zukunft zu erlangen. Bonn: Dietz, 2020

Ruth Stender: Gertigstraße 56. Drei Brüder im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Hamburg: Galerie der abseitigen Künste, 2020

Katharina Jacob: Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt. Ein autobiografischer Bericht. Hamburg: Galerie der abseitigen Künste, 2020

Rüdiger Reinecke: Gernika und der Luftkrieg gegen die spanische Republik (1936–1939) in der zeitgenössischen internationalen Literatur. Bielefeld: Aisthesis, 2020

Susanne Kerckhoff: Berliner Briefe. Berlin: Das kulturelle Gedächtnis, 2020

Walter Mühlhausen: Das Weimar Experiment. Die erste deutsche Demokratie 1918–1933. Bonn: Dietz Nachf., 2019

„Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt“

Hildegard Schäfer, Überlebende des Frauen-KZ Ravensbrück, schrieb im April 1989 an Katharina Jacob: „So bist du, zusammen mit Gertrud Müller, auch wenn du es nicht gerne vernimmst, die dominierende Gestalt unter uns und in diese Zeit hinein“ (Privatarchiv Ilse Jacob).

Die drei Frauen, deren Lebensgeschichten durch ihre Inhaftierung im KZ Ravensbrück verbunden sind, gehörten zu diesem Zeitpunkt dem Überlebendenverband Lagergemeinschaft Ravensbrück in der BRD an. Katharina Jacob, aktiv im Widerstand gegen das NS-Regime, wurde hier von einer Ravensbrücker „Kameradin“ mit warmen Worten ihre wichtige Rolle unter den Überlebenden und als öffentlich aktive Linke in den 1980er Jahren bescheinigt.

Katharina Jacob wurde 1907 im proletarischen Milieu Kölns geboren, überlebte das Frauen-KZ Ravensbrück und starb 1989 in Hamburg. Nun liegt ein Buch vor, das sie in den Jahren vor ihrem Tod selbst verfasste. Der Erinnerungsbericht über ihr Leben bis zur Befreiung während des Todesmarsches Ende April 1945 wurde von ihrer Tochter Ilse Jacob herausgegeben und kommentiert. Damit ist eine historisch wertvolle und politisch inspirierende Veröffentlichung entstanden, die viel mehr erzählt als „nur“ die Geschichte einer Frau im antifaschistischen Widerstand.

In klaren Worten und mit sehr genauem Blick erinnert sich Katharina Jacob zunächst daran, wie sie in proletarischen Vierteln von Köln aufwuchs, sich politisierte und schließlich mit der kommunistischen Bewegung in Kontakt kam. Dieser Teil des Buchs begeistert nicht nur, weil Jacob mit vielen Details die sozialen Bedingungen, die Kultur und die Politik einer proletarischen Jugend in den 1910er und 1920er Jahren im Rheinland plastisch beschreibt. Er fesselt auch, weil Jacob immer wieder sehr persönlich von ihrer schrittweisen Befreiung aus der systematischen Abwertung und Benachteiligung als Frau berichtet. Dazu gehörte auch, die angelegerte weibliche Selbstabwertung und Schamgefühle als Proletarierin abzustreifen. Wie zum Beweis ihres Erfolgs in dieser Sache finden sich im Buch verteilt immer wieder zum Nachdenken anregende Einschübe, etwa zur Aneignung bürgerlicher Kultur oder zum Eigensinn proletarischer Lebensweisen.

Jacob, die 1926 dem Kommunistischen Jugendverband (KJVD) und kurz darauf der KPD beitrug und 1927 nach Hamburg zog, beschreibt auch die Jahre bis 1933 mit nüchternen Schilderungen, in denen stets Witz, Güte, Mut und Überzeugung lauern und die mit ausdrucksstarken Fotografien bebildert sind. Sie zeichnet mit großer Genauigkeit nach, wie sie, nachdem 1931 ihre erste Tochter zur Welt gekommen war, im Widerstand gegen das NS-Regime aktiv war, Flugblätter erstellte und mit großem Risiko persönlich verteilte, Geld und Unterschlupf organisierte. Ab dem Juli 1933 mehrfach verhaftet, schildert sie die Gefahren der Denunziation in „Freiheit“ ebenso wie die Solidarität in Haft. Ab 1941 war sie aktives Mitglied der Jacob-Bästlein-Abshagen-Widerstandsgruppe in Hamburg, hörte alliierte Sender und vervielfältigte und verteilte Flugblätter – ab dem November 1942 dann auch als Mutter der zweiten Tochter Ilse.

Der letzte Abschnitt des Buchs stellt ebenso intensiv und detailreich die Erlebnisse Jacobs im Frauen-KZ Ravensbrück dar, in das sie nach ihrer Verhaftung im Juli 1944 im November des Jahres überführt wurde. Dort wurde sie von kommunistischen Häftlingen wie Erika Buchmann, der späteren Chronistin des Lagers, unterstützt. Sie beteiligte sich am Widerstandsnetzwerk von Buchmann und anderen, indem sie unter anderem die Listen der Neuinhaftierten auf bekannte Personen durchsah. So stieß sie auch auf den Namen

von Aenne Saefkow, die so direkt Anschluss zum Kreis der Kommunistinnen in Ravensbrück erhielt. Saefkow war im Rahmen der Zerschlagung der Saefkow-Jacob-Bästlein-Organisation verhaftet worden, zu der auch Jacob in Hamburg gehört hatte. Sie überlebte schließlich den Todesmarsch, den sie Ende April 1945 in Ravensbrück antreten musste. Die Bilder aus dem Lager, betont sie, wurde sie ihr Leben lang nicht los. Das Buch endet, und das ist wichtig, mit einem Nachwort, in dem Ilse Jacob auch von der „zweiten Hälfte“ des politischen Lebens ihrer Mutter ab 1945 berichtet: ihr Wirken als Lehrerin, ihre Aktivitäten in KPD und DKP und als antifaschistische Zeitzeugin. „Es gibt“, beschied Katharina Jacob 1989 in einem weiteren Brief zu einem Buchprojekt, das ihren Lebensbericht neben den von Wehrmachtssoldaten stellen wollte, „unversöhnliche Erinnerungen“. Höchst erfreulich, dass diese nun als eigenständiges Buch vorliegen.

Kinder des Widerstands (Hg.): Katharina Jacob: Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt. Hamburg: Verlag Galerie der abseitigen Künste, 2020
Henning Fischer

Gewandelte Sichtweisen auf die evangelische Kirche im NS-Regime

Schon bald nach dem Krieg bemühte sich die evangelische Kirche durch Veröffentlichungen von Pfarrern und Kirchenoberen zur Haltung des Protestantismus im NS-Regime einen Selbsterweis als aufrechte Opposition, die sich erfolgreich gegen alle Anfechtungen der Kirche zur Wehr gesetzt habe, zu erbringen. Man habe „deutsch-christliche“ Übernahmeversuche abgewehrt und – trotz „Stuttgarter Schuldbekennnis“ – gebetet, geglaubt und geliebt. Um solche Publikationen aus den Landeskirchen auf eine solidere historische Basis zu stellen, wurde 1955 von der EKD die „Kommission für die Geschichte des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit“ gegründet, aus der 1971 die „Evangelische Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte“ (EAKZG) hervorging. Sie sollte – unter Einbindung aller kirchenpolitischen Richtungen – mit der Sammlung von Aktenbeständen, dem Aufbau einer Bibliothek und der Herausgabe der „Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes“ eine wissenschaftliche Basis für die Erforschung der Kirchenkampfzeit legen. Allein in der Reihe „Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes“ sind 45 Bände erschienen und bei den „Darstellungen zur kirchlichen Zeitgeschichte“ bis heute 75 teils voluminöse Veröffentlichungen.

In diesem Kontext ist auch die vorliegende Veröffentlichung „Christlicher Widerstand!“ zu sehen. Im Laufe der Forschungsarbeiten der EAKZG hat sich das Bild der Haltung der evangelischen Kirchen in der NS-Zeit erkennbar gewandelt. War es anfangs von dem Bestreben geprägt, die Kirchenführer und ihr Verhalten als „untadelig“ und im aufrechten Kampf „um die Kirche“ darzustellen, so musste sich die kirchliche Zeitgeschichtsforschung zunehmend der Wirklichkeit stellen, dass die evangelischen Kirchenführer mitnichten eine klare Haltung gegen das NS-Regime eingenommen hatten. Selbst spätere Vertreter der „Bekennenden Kirche“ waren aus völkisch-nationalistischer Tradition bereit, das NS-Regime „mit freudigem Ja“ zu begrüßen.

Natürlich gab es evangelische Gruppen und christliche Persönlichkeiten, die sich dem NS-Regime und seinen Anmutungen ehrlich in den Weg gestellt hatten. Sie repräsentierten aber in keiner Weise die evangelischen Landeskirchen der damaligen Zeit.

Wie weit sich das „offizielle Bild“ der Haltung der evangelischen Kirche gegenüber dem NS-Regime gewandelt hat, wird in dem vorliegenden Band sichtbar, der zentrale Texte des digitalen Ausstellungsprojekts „Widerstand!? Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus“ enthält (<https://de.evangelischer-#widerstand.de/>).

Das erste Kapitel beleuchtet die ideologischen Grundlagen der Haltung des Protestantismus gegenüber der Weimarer Zeit. Tatsächlich gab es Einzelne, die sich mit der neuen Staatsform arrangierten und gegen den virulenten Antisemitismus eintraten, auch die Religiösen Sozialisten werden erwähnt. Aber es kann nicht übersehen werden, dass eine völkisch-nationalistische Überzeugung auch für die Kirchenleitungen prägend war, was durchaus mit einer Distanz gegenüber der NSDAP einhergehen konnte.

Das zweite große Kapitel behandelt die Gleichschaltung der Kirche, wobei betont wird, dass es nicht nur der äußere Druck war, sondern auch die eigene Überzeugung, die diese Gleichschaltung ermöglichte. Bedauerlich, dass in diesem Kapitel die Predigt von Otto Dibelius zur Eröffnung des Reichstages vom März 1933 nur mit einer Nebenbemerkung angesprochen wurde. Hier hätte die politische Schnittmenge von Protestantismus und NS-Regime deutlich nachgezeichnet werden können. Zu Recht wird auf „Einsprüche“ gegen die ideologischen und politischen Anmaßungen der „Deutschen Christen“ und des NS-Regimes verwiesen. Warum aber das Gutachten der Marburger Theologischen Fakultät gegen den „Arierparagraphen“ in der Kirche überhaupt nicht erwähnt wird, erschließt sich dem Rezensenten nicht.

Die „Konsolidierungsphase“ bis zum Beginn des Krieges (Kapitel 3) beschäftigt sich mit allen zentralen Auseinandersetzungen: Kirchausschusspolitik, Denkschrift der VKL (Vorläufige Kirchenleitung), Kanzelabkündigungen, Treueeid auf Adolf Hitler, Kampf um Konfirmationsunterricht und Bekenntnisschulen. Unterdimensioniert sind dabei die illegalen Predigerseminare, die ja bewusst als Verweigerung der staatlich kontrollierten Ausbildung angesehen wurden. Zu Recht wird in dem Text darauf hingewiesen, dass es innerhalb der evangelischen Kirchen keine deutlich hörbaren Proteste gegen die Judenpogrome 1938 gegeben habe.

In den Kapiteln zur Kriegszeit machen die Verfasser*innen anschaulich sichtbar, dass es tatsächlich keinen kirchlichen Widerstand gab, sondern gerade in dieser Phase widerständiges Verhalten von Einzelnen kam. Nun gewannen Persönlichkeiten wie Dietrich Bonhoeffer, Heinrich Grüber, Kurt Gerstein, Martin Niemöller, Elisabeth Schmitz, Werner Sylten, evangelische Kriegsdienstverweigerer und Christen, die sich in der Kriegsgefangenschaft im Nationalkomitee Freies Deutschland engagierten, ein deutliches Gewicht für den christlichen Widerstand.

Gleichzeitig beschäftigten sich Landesbischöfe der „intakten“ Landeskirchen mit innerkirchlichen Problemen, so dass sie keinen Beitrag zu widerständigem Verhalten leisteten.

Das Abschlusskapitel beleuchtet die Rezeption des christlichen Widerstands nach 1945. Natürlich findet man hier das „Stuttgarter Schulbekenntnis“ von 1945. Das „Darmstädter Wort“ von 1947, was deutlich politischere Konsequenzen aus dem Versagen in der NS-Zeit formuliert, verschwindet in der Darstellung. Kritisch wird auf die Anfangsjahre geblickt, in denen eine „Martyrisierung“ der Beteiligten des „Kirchenkampfes“ stattfand. An verschiedenen Stellen wird nachgezeichnet, dass auch vormalige „Helden“ wie der bayerische Landesbischof Meiser in ihrer kirchenpolitischen Interpretation deutlichen Wandlungen unterworfen waren. Es entwickelte sich nach Aussagen der Autor*innen eine differenziertere kirchliche Erinnerungskultur. „Diese ist verschiedenen Impulsen aus engagierten kirchleitenden, kirchengemeindlichen, politischen, wissenschaftlichen und journalistischen Kreisen geschuldet.“ Sie zeigen, dass es bei aller „Kanonisierung“ kein „offizielles“ Kirchen-geschichtsbild dieser Zeit mehr gibt.

Das Buch und die digitale Ausstellung sind tatsächlich ein wertvoller Beitrag für ein differenziertes Bild des Protestantismus in der NS-Zeit. Dass die Geschichtsforschung der DDR inhaltlich rezipiert wurde, konnte der Rezensent erkennen. Leider fehlt dazu jeglicher Hinweis in der Literaturliste.

Die Darstellung leidet ein wenig unter der Genese der Beiträge, die ursprünglich für die digitale Ausstellung verfasst wurden. Während man im Internet knappe abgeschlossene Texte zu den jeweiligen Bildern, Zeitpunkten oder Ereignissen sucht, hätte sich der Rezensent in der Druckfassung mehr Hinweise auf Zusammenhänge und chronologische Verweise gewünscht.

Siegfried Hermle, Claudia Lepp, Harry Oelke (Bearb.): Christlicher Widerstand!?, Evangelische Kirche und Nationalsozialismus. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2019

Ulrich Schneider

Für Familie und politische Überzeugung

„Die Auseinandersetzung mit außergewöhnlichen Persönlichkeiten fördert nicht nur das Verständnis für die eigene Geschichte, sondern ermöglicht auch die Orientierung in der eigenen Gegenwart.“ So heißt es im Vorwort des luxemburgischen Premierministers Xavier Bettel. Eine dieser Persönlichkeiten ist Yvonne Useldinger, die Gefängnis und Konzentrationslager überlebte.

Am Beispiel dieser selbstbewussten Kommunistin zeigt die Autorin Kathrin Mess, u. a. Gründungs- und Vorstandsmitglied des Freundeskreises Resistenz Museum Esch (Luxemburg) und im Vorstand des Fördervereins der KZ-Gedenkstätte Hinzert sowie im Freundeskreis der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück aktiv, wie Widerstand auch unter den furchtbaren Bedingungen im Konzentrationslager Ravensbrück stattfand. Die luxemburgische Widerstandskämpferin, die nach der Nazi-Besetzung ihres Landes 1940 verbotenes Material verteilte und Geld für politische Flüchtlinge sammelte, wurde im August 1942 verhaftet und im Juni 1943 als Mutter einer neun Monate alten Tochter nach Ravensbrück deportiert. Ende April 1945 wurde sie vom Dänischen und Schwedischen Roten Kreuz befreit, im Gepäck ihr Tagebuch und ihre Zeichnungen. In einem Brief an ihre Mutter Katharina Hostert schreibt sie aus Diö (Schweden): „Ich habe nicht mehr mit dem Leben gerechnet u. es ist ein glücklicher Zufall, dass ich noch lebe. So lebe ich noch für 2 Sachen. Als Frau, Mutter u. Tochter, also Familie u. für meine pol. Überzeugung.“

Nach ihrer Rückkehr nach Luxemburg engagierte sich Yvonne Useldinger u. a. als Mitgründerin und Vorsitzende der Union luxemburgischer Frauen und im Internationalen Ravensbrück-Komitee.

Im Text- und Bildband werden Themen wie Ankunft im Lager, Krankheit, Zwangsarbeit und Freundschaften, u. a. mit Berichten von Zeitzeug*innen, Briefen und Zitaten veranschaulicht. Viele Farbzeichnungen der Widerstandskämpferin erweisen sich dabei als schöner Ersatz für dokumentarische Fotos. Mit didaktischen Bemerkungen und Bildanalysen wird die Kunst im Konzentrationslager als Widerstand vermittelt.

Auf der Innenseite des Buchcovers gibt es zudem einen ausführlichen Lebenslauf der Widerstandskämpferin.

Es ist ein schön gestaltetes und lehrreiches Buch, das nicht nur Lehrende beim Ziel unterstützt, die schreckliche Geschichte zu erklären und die noch bis heute reichenden Folgen zu vermitteln.

In Zeiten von rechtsextremistischen, antidemokratischen und rassistischen Entwicklungen zeigt es die besondere Rolle von Kunst im Widerstand, als Doku-

Neuzugänge

Tobias Straumann: 1931. Die Finanzkrise und Hitlers Aufstieg. Darmstadt: wbg Theiss, 2020

Stephan Lehnstaedt: Der vergessene Sieg. Der polnisch-sowjetische Krieg 1919–1921. München: C.H. Beck, 2019

Bildungswerk Stanislaw Hantz (Hg.): Fotos aus Sobibor. Die Niemann-Sammlung zu Holocaust und Nationalsozialismus. Berlin: Metropol, 2020

Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 2019

Christiane Goos: „Ich habe mich geschämt, daß ich zu denen gehöre ...“. Rettungswiderstand in der Wehrmacht im besetzten Polen. Weilerswist: v. Hase & Koehler, 2020

Claudia Fröhlich; Harald Schmid: Jahrbuch für Politik und Geschichte. Schwerpunkt: Virtuelle Erinnerungskulturen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2020

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands: Nisko 1939. Die Schicksale der Juden aus Wien. Wien: DÖW, 2020

Heiko Schulze: Unsere Erste Alwine Wellmann. Osnabrücker Abgeordnete und Vorkämpferin für Frauenrechte (1891–1966). Vechta: Geest-Verlag, 2018

KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Alliierte Prozesse und NS-Verbrechen. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland. Bremen: Edition Temmen, 2020

Bundesarchiv u. a. (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Band 6 Deutsches Reich und Protektorat Oktober 1941 bis März 1943. Berlin: de Gruyter, 2019

Bundesarchiv u. a. (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Band 16 Das KZ Auschwitz 1942–1945 und die Zeit der Todesmärsche 1944/45. Berlin: de Gruyter, 2018

Aleksandar Zograf: Partisanenpost. Wien: bahoe books, 2020

Guy-Pierre Gautier, Tiburce Oger: Überleben in Dachau. Wien: bahoe books, 2020

Peter Claus Hartmann: Kampf und Widerstand. Münchener Katholiken gegen Hitler 1922–1945. Regensburg: Verlag Schnell & Steiner, 2019

Neuzugänge

Studio Naxos und Theater Willi Praml (Hg.): Gegen das Vergessen. Die Naxos-halle im Nationalsozialismus. Frankfurt, 2020

Florian Huber: Rache der Verlierer. Die Erfindung des Rechtsterrors in Deutschland. München: Berlin Verlag, 2020

Hannes Heer, Christian Streit: Vernichtungskrieg im Osten. Judenmord, Kriegsgefangene und Hungerpolitik. Hamburg: VSA, 2020

Timothy Snyder: Über Tyrannei. Zwanzig Lektionen für den Widerstand. München: C.H. Beck, 2019

Wieland Giebel (Hg.): „Warum ich Nazi wurde“. Biogramme früherer Nationalsozialisten. Die einzigartige Sammlung des Theodore Abel. Berlin: Berlin Story Verlag, 2018

Michael Löffelsender: Das KZ Buchenwald 1937 bis 1945. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2020

Sebastian Elsbach, Marcel Böhles und Andreas Braune (Hg.): Demokratische Persönlichkeiten in der Weimarer Republik Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2020

Elke Seefried u.a. (Hg.): Liberalismus und Nationalsozialismus. Eine Beziehungsgeschichte. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2020

Memorial Moskau, Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Für immer gezeichnet. Die Geschichte der „Ostarbeiter“ in Briefen, Erinnerungen und Interviews. Berlin: Ch. Links Verlag, 2019

Hans Berkessel, Hedwig Brüchert, Wolfgang Dobras, Ralph Erbar, Frank Teste (Hg.): Leuchte des Exils. Zeugnisse jüdischen Lebens in Mainz und Bingen; inkl. CD: Lehrerhandreichung – Materialien für den Unterricht. Mainz: Nünnerich-Asmus Verlag, 2016

Hans Berkessel (Hg.): Warmaisa – Kleiner Jerusalem am Rhein. Zeugnisse jüdischen Lebens in Worms; inkl. CD: Lehrerhandreichung – Materialien für den Unterricht. Oppenheim: Nünnerich-Asmus Verlag, 2020

mentation der unmenschlichen Lebensbedingungen, als Wertschätzung und Andenken, als Ablenkung vom und Reflexion des Erlebten, als Freundschaftsbeweis und soziales Bindemittel.

Kathrin Mess: „Dann habe ich keinen Hunger mehr gespürt...“. Kunst zwischen Widerstand, Zeugnis und Überlebensstrategie im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück am Beispiel der Luxemburgerin Yvonne Useldinger. Luxemburg: Institut für Geschichte und Soziales, 2019

Florence Hervé

„Er ist für immer ehrlos“

Die Zahlen sind nüchtern: Von 1933 bis 1945 sind 2.883 Menschen in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden. Der überwiegende Teil der Hingerichteten, nämlich 1.449, stammt aus dem Deutschen Reich; es folgen die Tschechoslowakei mit 667, Polen mit 248 und Frankreich mit 245. Weitere Ermordete kommen aus Österreich, Belgien, den Niederlanden, der Sowjetunion, Jugoslawien, Spanien, Italien, Litauen, Rumänien, Griechenland, Bulgarien, der Schweiz, Ungarn, Afghanistan, Luxemburg, Norwegen und sechs sind staatenlos. Hinter jeder Zahl steht ein Schicksal – das Leid der Angehörigen und Freund*innen nicht mitgerechnet.

Die Autor*innen, darunter der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, Prof. Dr. Johannes Tuchel, haben einige der in Plötzensee Hingerichteten etwas näher beschrieben, zum großen Teil mit Fotos. Die Beschriebenen stammen aus verschiedenen Ländern und Milieus und geben einen Eindruck davon, für welches Delikt sie zum Tode verurteilt worden sind: Landesverrat, Wehrdienstverweigerung, Wehrkraftzersetzung, Plünderung (in einem Fall wegen zwei Fischkonserven aus einem zerbombten Haus), Unterstützung von Kriegsdienstverweigerern, Rundfunkverbrechen, Feindbegünstigung, Vorbereitung zum Hochverrat, Diebstahl, Kriegsverrat u.v.m. Frauen gehörten ebenso zu den Ermordeten wie Minderjährige. Erwartungsgemäß stehen die Widerstandsgruppen „Rote Kapelle“ und die Beteiligten am „20. Juli“ im Mittelpunkt. Hier hätte man sich ein paar Sätze über das „schwierige Gedenken“ an die Widerstandskämpfer*innen gewünscht: Sie galten vielen Deutschen noch Jahre nach dem Ende des „Dritten Reichs“ als „Verräter“. Unter diesem „Makel“ hatten auch die Angehörigen der Ermordeten zu leiden.

Die Texte des Katalogs, der lange überfällig ist, sind kurz und knapp gehalten, was zur guten Lesbarkeit beiträgt. Sie enthalten alle wichtigen Informationen und reichen vom Strafgefängnis Plötzensee, über die Unrechtsjustiz, den Volksgerichtshof, Morde durch Fallbeil und Strick bis hin zur Gedenkstätte.

Auch die Auswahl der Abbildungen ist gut gewählt und ohne Effekthascherei. Es finden sich neben Fotos von Ermordeten Abbildungen von Todesurteilen und die Begründungen. Die Begründung im Fall des Ehepaars Josef und Veronika Augustyniak, das einem geflohenen russischen Kriegsgefangenen Obdach gewährt und ihn mit Lebensmitteln versorgt hatte und daher wegen „Schädigung des Reichswohls in Verbindung mit landesverräterischer Begünstigung des Feindes“ zum Tode verurteilt worden war, ist besonders eindrücklich. Die Begründung ist perfide und ist ein gutes Beispiel für die Unrechtsjustiz im Deutschen Reich. Die Abbildung einer „Kostenrechnung“, die dem Vater des Pianisten Karlrobert Kreiten, der im Alter von 27 Jahren wegen „niedrigster Verunglimpfung des Führers“ 1943 hingerichtet worden war, ist ebenfalls sehr aufschlussreich. In dieser „Kostenrechnung“ werden penibel die zu zahlenden Kosten und Gebühren nach dem Gerichtskostengesetz (GKG) für die Hinrichtung des jungen Mannes aufgeführt: 300 RM für die Hinrichtung, 12 Pfennige Postgebühr, 122,40 RM für den Pflichtverteidiger, die Haftkosten in Höhe von 94,50 RM (1,50 RM pro Tag, hier also 63 Tage) und 122,18 RM für die Straf-

vollstreckung. Insgesamt muss die Familie 639,20 RM bezahlen – der „dauerhafte Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte“ dürfte für die Hinterbliebenen wahrscheinlich eher marginal gewesen sein, für den Toten sowieso.

Aus einem weiteren Dokument geht hervor, dass die Vollstreckung von der Vorführung bis zur Vollzugsmeldung durch den Scharfrichter sieben Sekunden dauerte.

Insgesamt ein gut gelungener und kompakter Katalog zur Gedenkstätte Plötzensee, der hoffentlich viele Menschen zu einem Besuch der Gedenkstätte anregt – und die sich nicht durch die verbesserungswürdige Ausschilderung dorthin davon abschrecken lassen.

Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hg.): Hinrichtungen im Strafgefängnis Berlin Plötzensee. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, 2019

Monika Hölscher

Erinnerungsstücke

Norman Warnemünde wirft in seiner Arbeit einen bislang einzigartigen Blick auf die Objektgeschichten der Sammlungsgegenstände in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Er thematisiert dabei zehn Objekte der dortigen Sammlung und fragt nach ihren Entstehungskontexten und Stifterinnen. Dadurch schafft er es, den bisweilen stillen Gegenständen eine Stimme zu geben und ihre Geschichten lebendig werden zu lassen. Die meisten Artefakte wurden von den ehemaligen Häftlingen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück mitgenommen und aufbewahrt. Ein Großteil gelangte zwischen den Jahren 1956 und 1970 wieder nach Ravensbrück, nachdem im Rahmen der Gründungsveranstaltung des Lagerkomitees Ravensbrück am 17. und 18. November 1956 der Aufruf an ehemalige Häftlinge erging, jegliche Formen der Erinnerungsstücke an das im Aufbau befindliche Lagermuseum zu spenden. Daraufhin meldeten sich Überlebende unterschiedlicher Nationen, um ihren Beitrag zu leisten. Durch das aufkommende Schneeballsystem wurden vor allem jene erreicht, die aus politischen Gründen in Haft gesessen hatten, woraus ein „Narrativ aus Solidarität und widerständigem Kampf der politischen Häftlinge“ erwuchs. Mittlerweile befinden sich rund 7.300 Objekte in dem Museum, von denen rund 2.000 aus dem KZ Ravensbrück stammen.

Warnemündes Auswahl fokussiert sich auf eben jene Zeit und stellt sowohl praktisch genutzte als auch als Kunstgegenstände geschaffene Objekte vor. So diente das Häftlingskleid der politischen Gefangenen Olga Körner als überlebenswichtiges Utensil in der damaligen Zeit und wurde von einem zivilen Kleidungsstück zu einem Häftlingskleid umfunktionierte, nachdem die stetig steigende Gefangenenzahl im Winter 1942/43 zu einem massiven Mangel an Häftlingskleidung geführt hatte. Ähnlich funktional scheint der Gürtel der Französin Marie-Jeanne-Gernier gewesen zu sein, der aus schwarzem Kautschuk und einem schmalen Band besteht, welches 37 kreisrunde Plättchen miteinander verbindet. Der Gürtel selbst entstand mutmaßlich im Zuge von Zwangsarbeit in den Continental und Gummi-Werken im Außenlager Hannover-Limmer. Ebenso diente der mit einem schwarz-rot-weiß-gestickten Ziermuster versehene Beutel der Niederländerin Amanda Kropp wahrscheinlich als Gegenstand des alltäglichen Gebrauchs und ermöglichte es seiner Besitzerin, ihr wenig Hab und Gut sicher aufzubewahren. Kropp gab bei der Übergabe des Beutels an, diesen von einer mitgefangenen Rotarmistin als Geschenk erhalten zu haben, welche später auf einen Todesmarsch geschickt wurde.

Das von der Französin Martha Desrumaux vermutlich im Jahr 1957 überreichte Taschentuch aus graubraunem Leinenstoff mit dem eingestickten Namen „Louis“ sowie zwei Eichenblättern flankiert von zwei

gefüllten und zwei leeren Fruchtkörpern, stellte ebenfalls ein Geschenk einer Mitgefangenen als Erinnerungsstück an Desrumaux Sohn Louis dar, den sie in ihrer Heimat zurücklassen musste. Der Serviettenring einer unbekanntem Niederländerin aus beige-weißem Zwirn mit der Aufschrift „München '44“ stammt wiederum aus einer Gruppe von Niederländerinnen, die Zwangsarbeit in den zu den IG-Farben gehörigen Agfa-Werken in einem Außenlager des Lagers Dachau leistete. Die im Sample enthaltene Armbinde mit den aufgestickten Buchstaben „L.W.“ (Lagerwache), verweist auf den Funktionshäftling Elfriede Ruff, die als Lagerweckerin fungierte und nach ihrer Teilnahme an einem Todesmarsch schließlich die Freiheit erlangte. Als Symbol der Gruppenzugehörigkeit diente ebenso ein Fingerring mit der Inschrift „N 14185“, der seine Trägerin anhand der Häftlingsnummer als die Niederländerin Antje Halekor auswies. Dass auch religiöse Praktiken im Lager Ravensbrück von großer Bedeutung waren, zeigt der Rosenkranz von Stanislawa Schönemann-Luniewska, der aus auf Baumwollgarn aufgefädelten Brotkrumen besteht. Die gemeinsamen Gebete der Häftlinge galten nach Warnemünde als „seelische[r] Widerstand“ und fanden insbesondere im Kontext heimlicher Taufen und Verabschiedungen von Verstorbenen statt.

Wie nahe sich die Gefangenen in Ravensbrück zum Teil standen, verdeutlicht ein aus Kunststoff und Papier gebundenes Adressbuch mit dunkelbraunem Einband und einem eingearbeiteten „D“. Es gehörte der Niederländerin Dickey Zeevat und enthält 17 Namen und Adressen, wobei 13 davon ehemaligen Häftlingen aus dem KZ Ravensbrück zugeordnet werden konnten. Neben all diesen praktischen und persönliche Beziehungen repräsentierenden Gegenständen stellt die Miniaturblume das wohl außergewöhnlichste Artefakt dar. Die aus Acryl- und Plexiglas geformte Blume ist eine von vielen in der Sammlung der Gedenkstätte Ravensbrück zu findenden Kunststoffminiaturen und verdeutlicht den Stellenwert der künstlerischen Kreativität und der Naturverbundenheit im beschwerlichen Lageralltag.

Die von Warnemünde umfassend rekonstruierten Kontexte der Objekte zeigen eindrucksvoll, welche Geschichten und Persönlichkeiten hinter den Sammlungsgegenständen der Gedenkstätte Ravensbrück stehen. Dies zeigen auch die Gegenstände aus den Beständen des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945, die Teil der Ausstellung „Nichts war vergeblich“ geworden sind. Es lohnt sich, die Historie der Stücke zu hinterfragen, um somit den Überlebenden, ihren Erlebnissen und Erinnerungsstücken eine Stimme zu geben.

Norman Warnemünde: Erinnerungsstücke aus Ravensbrück. Geschichte(n) in zehn Objekten. Berlin: Metropol Verlag, 2019

Lisa Schrimpf

Die Polizei im NS

Die Autoren der hier besprochenen Bücher formulieren es klar und unmissverständlich: „Weder das NS-Regime noch der millionenfache Judenmord wären ohne die Polizei möglich gewesen“ (Deppisch, S. 585) und: „Die Polizei war neben der SS der Hauptakteur in der Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenpolitik“ (Harten, S. 11). Und dennoch blieb die Ordnungspolizei, zu ihr gehörten Gendarmerie, Schutzpolizei und Gemeindepolizei, bis zu den Forschungen von Christopher R. Browning (1992) und Daniel J. Goldhagen (1996) lange im toten Winkel der historischen Forschung. Nun liegen zwei

umfangreiche Arbeiten vor, die sich mit dem Thema der Ausbildung der Polizei und deren möglichen Mittäterschaft an den Verbrechen des NS-Regimes beschäftigen. Dabei behandeln beide Autoren durchaus unterschiedliche Bereiche: Sven Deppisch konzentriert sich ganz auf die Ordnungspolizei und die Ausbildung ihres Offiziersnachwuchses an den Offiziersschulen, beschreibt dabei aber das ganze Spektrum der Ausbildung von den militärischen, rechtlichen und polizeidienstlichen Fächern bis zu Sport und weltanschaulicher Schulung. Harten dagegen konzentriert sich allein auf die weltanschauliche Schulung, fasst aber den Untersuchungsgegenstand, den Betrachtungszeitraum und die räumliche Ausdehnung weiter, indem er die Sicherheitspolizei (Sipo) – Gestapo und Kriminalpolizei, den Sicherheitsdienst (SD) und die Ordnungspolizei in ihrer ganzen Breite, also von den Mannschaftsdienstgraden bis zu den Offizieren, in Friedens- und Kriegszeiten und die einheimische Polizei in den besetzten Gebieten in die Studie mit einbezieht.

Sven Deppisch betrachtet sich die Lehrgänge für den Offiziersnachwuchs der Ordnungspolizei an der zentralen Polizeischule in Fürstfeldbruck. Sie diente ab Mai 1937 als zweite Polizeischule neben der in Berlin-Köpenick. Historisch spannt er einen weiten Bogen von der Weimarer Republik bis in die frühe Bundesrepublik. Er zeigt dabei, wie noch in der jungen Bundesrepublik ähnliche Denkweisen, Einsatzmuster und Feindbilder existierten wie in der Zeit des Nationalsozialismus. Von dem institutionellen und normativen Komplex des Ausbildungswezens geht er über die Beschreibung der Polizeischule Fürstfeldbruck und ihres Umfelds bis zu Lebensbildern von Auszubildenden und der Karriere einiger Schüler.

Die Leitfrage seiner Studie lautet: Wie wurden die Offiziere der Ordnungspolizei ausgebildet und welchen Einfluss hatte das möglicherweise auf diese Männer, von denen sich viele an den nationalsozialistischen Massenverbrechen beteiligten? (S.39) Nicht die Mordaktionen selbst, sondern die militärisch-taktischen und ideologischen Vorbereitungen interessieren Deppisch. Inhaltlich zielt er auf zwei Kontinuitäten in der theoretischen und praktischen Ausbildung der Offiziersanwärter ab, die sich über den gesamten Zeitraum von der Weimarer Republik bis in die NS-Zeit erstrecken: die starke militärische Komponente, d.h. das Üben im Verband mit leichten Infanteriewaffen, und die ideologische nationalkonservative Ausrichtung gegen den Gegner vornehmlich von links.

Mit der Übernahme der Ordnungspolizei im Juni 1936 durch Himmler sollte der weltanschaulichen Schulung als Lehrfach eine herausragende, zentrale Bedeutung zukommen. Sie wurde personell und inhaltlich eng mit der etablierten Schulung der SS verbunden.

Detailliert schildert Deppisch Umfang und Inhalt der weltanschaulichen Schulung. Diese beschränkte sich keinesfalls nur auf Antisemitismus und Rassenhass. Andere Themen waren deutsche Geschichte, Prinzipien der NS-Weltanschauung, Blut- und Boden-Ideologie, innere Ordnung des Reiches, „deutscher Sozialismus“ usw. Ziel war es, die künftigen Offiziere nicht nur systematisch im Geiste der NS-Ideologie auszurichten, sondern sie auch als Vorgesetzte zu befähigen, diese Weltanschauung an ihre künftigen Untergebenen weiterzugeben.

Im Unterrichtskanon spielte die ideologische Schulung allerdings eine untergeordnete Rolle. Zentral waren Taktik, Geländedienst und Zugführerausbildung. Eine Fülle von Vorträgen durch Gastredner, interner Diskussionsrunden, Literatur und Schulungsbriefen führte zu einer Art ideologischen Dauerberieselung der Lehrgangsteilnehmer. Deppisch kommt zu dem

Schluss, dass die Indizien dagegen sprechen, dass „die Ordnungspolizisten die Schule als überzeugte Vermittler der NS-Weltanschauung verließen“ (S. 332).

Die traditionell starke taktisch-militärische Ausrichtung der Ausbildung wurde im Verlauf des Krieges weiter verstärkt, denn es galt Zug- und Kompanieführer zunehmend für den auswärtigen Einsatz, d.h. die sogenannte „Bandenbekämpfung“, in den besetzten Ostgebieten zu schulen.

Wie viele der insgesamt 1.693 erfolgreichen Absolventen der 42 Lehrgänge in Fürstfeldbruck im Osten zur Vernichtung von Jüdinnen und Juden und zur Bandenbekämpfung oder an anderen Orten zur Deportation oder Ghettoüberwachung eingesetzt wurden, lässt sich nach Aussagen des Autors nicht ermitteln, schon gar nicht, inwieweit sie in den besetzten Gebieten zu Tätern wurden. Anhand etlicher biografischer Skizzen werden die Werdegänge einzelner Männer und ihre Mitwirkung an den Verbrechen bei der „Bandenbekämpfung“ und der Vernichtung der Jüdinnen und Juden dargestellt.

Zu bedauern ist, dass Deppisch in seiner facettenreichen und auch für den Nichtwissenschaftler gut lesbaren Studie keine kurze Einführung in Organisation, Personalstärke, Verwendungsmöglichkeiten usw. der Ordnungspolizei im nationalsozialistischen Staat gibt. Denn schließlich konzentrierte sich ihr Einsatz nicht nur auf die besetzten Gebiete, sie war im Reich neben den klassischen polizeilichen Funktionen ja wesentlich an der Deportation der Jüdinnen und Juden sowie der Rom*nja und Sint*izze, und damit am Holocaust beteiligt. Dieser Aspekt und die Einbeziehung von Absolventen der Polizeischulen bleiben völlig ausgeblendet.

Der seit 2014 emeritierte Professor der Erziehungswissenschaften an der Freien Universität Berlin Hans-Christian Harten schildert zunächst die weltanschauliche Schulung der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD), dann jene der Ordnungspolizei und schließlich die fortlaufende Schulung beim Polizeieinsatz im Krieg. Zentraler Inhalt der weltanschaulichen Schulung in allen Polizeiformationen war die ideologische Indoktrination mit dem SS Gedankengut. Mit Beginn des Krieges verwandelte sie sich mehr und mehr in einen Kampfauftrag: „Kriegsführung gegen völkische, rassische und andere weltanschaulich definierte Gegner“ (S. 306).

Die Fülle der beschriebenen Fakten, d.h. die Ausdifferenzierung nach den verschiedenen Polizeibereichen und Dienstgraden, den ständig im Zeitablauf wechselnden Ausbildungsvorschriften, den Lehrmaterialien und Zuständigkeiten, den Laufbahnsystemen, dem verantwortlichen Personal in Ämtern und Schulen, den dienstlichen und außerdienstlichen Schulungen in Friedens- und Kriegszeiten sowie der Schulung der deutschen und „einheimischen“ Polizei in den verschiedensten Einsatzgebieten füllt das Werk mit einer fast unüberschaubaren Menge von Details. Zwangsläufig kommt es dabei zu Überschneidungen und Wiederholungen, da sich die Ausbildungsinhalte über die Jahre hinweg und zwischen den einzelnen SS und Polizeibereichen oft nur geringfügig veränderten.

Auch Harten zeigt, dass die zentralen Inhalte der weltanschaulichen Schulung in einer Kombination aus deutscher Geschichte und Rassenkunde bestanden. Dabei wurden, um Wirkung und Akzeptanz zu verbessern, moderne pädagogische Methoden und wissenschaftliche

Buchbesprechungen

Fundierung des Unterrichts propagiert. Einerseits galt es, die Polizei mit SS-mäßigem Gedankengut zu durchdringen, andererseits SS und Polizei im Sinne Himmlers zu verschmelzen. Deshalb legte Himmler die weltanschauliche Schulung der gesamten Polizei in die Hände des SS-Schulungsamtes. Da ein großer Teil noch in der Weimarer Zeit verbeamtet wurde, mussten viele Polizisten erst zu überzeugten Nationalsozialisten/SS-Männern erzogen werden. Doch die Verschmelzung gelang nur in Ansätzen, da viele Polizisten entweder die Voraussetzungen für die Aufnahme in die SS nicht erfüllten oder die Mitgliedschaft – vorwiegend aus religiösen Gründen – ablehnten.

Im dritten Hauptkapitel, der weltanschaulichen Schulung im Kriegseinsatz, greift Harten drei Bereiche auf: die enge Verbindung von Einsatz und Ausbildung bei den Polizeibataillonen, die Schulung der Polizei an beispielhaft ausgewählten Standorten im In- und Ausland, die der volksdeutschen Hilfspolizei in den besetzten Ostgebieten und schließlich Aufstellung und Schulung von einheimischer Polizei und sog. „Schutzmannschaften“. Zwangsläufig mussten bei der Schulung erhebliche Differenzierungen vorgenommen werden. Galt es doch einerseits, rassistisch gleichwertige oder nah verwandte Mannschaften (Franzosen, Balten, Niederländer, Norweger u.ä.) und andererseits als rassistisch minderwertig betrachtete (Polen, Ukrainer) zu integrieren. Je mehr ein Volk in der rassistischen NS-Hierarchie am unteren Ende rangierte, um so mehr setzte man auf reine Propaganda.

Harten bricht seine Studie abrupt und ohne stringente Zusammenfassung ab. Dabei wäre diese bei der Vielzahl der untersuchten Themenbereiche und der dargebotenen, fast unüberschaubaren Detailfülle für die Leser*innen unabdingbar gewesen. So ist eine abschließende Bewertung des Autors für die mit riesigem Aufwand betriebene weltanschauliche Schulung der Polizei im Nationalsozialismus nur schwer herauszuarbeiten.

Die zentrale Frage beider Arbeiten ist die nach dem Einfluss der weltanschaulichen Schulung auf die Massenverbrechen der Polizei bei der Ermordung der Jüdinnen und Juden und im Krieg gegen Partisan*innen. Deppischs Antwort fällt unklar und zum Teil widersprüchlich aus. Einerseits ist für ihn die Polizeischule Fürstenfeldbruck ein „zentraler Täterort“ (S. 563), an dem die Polizisten ihre künftige Führungsrolle beim Holocaust trainierten, andererseits konstatiert er, dass „weder die weltanschauliche Schulung noch die übrigen Ausbildungsfächer in ihrer Wirkung überschätzt werden dürften“. Es sind seiner Meinung nach das schon von anderen Forschern angeführte Legitimationskonglomerat aus militärischer Disziplin, Korpsgeist und bedenkenlosem Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten, vor allem aber Konformitätszwang und Kameradschaftsgeist innerhalb der Einheiten, die sie in Verbindung mit der „bis zur Routine eingeübten polizeitaktischen Praxis“ die Massaker an Jüdinnen und Juden sowie „Banden“ „erschreckend routiniert“ durchführen ließen.

Harten scheint dagegen der ideologischen Indoktrination größere Bedeutung beizumessen. Sie liefert für ihn den legitimatorischen Rahmen, der es ermöglichte, das genozidale Verhalten der Polizei zu rechtfertigen. In diesem Sinne war die Schulung erfolgreich. Seiner Meinung nach hatten vor allem die jüngeren Polizeiführer – er bezieht, anders als Deppisch, die Sipo und den SD mit in seine Betrachtungen ein – die Schlagworte vom jüdischen Bolschewismus, jüdischem Streben nach Weltherrschaft

etc. und dem notwendigen Kampf dagegen verinnerlicht.

Beide Arbeiten bieten wertvolle Einblicke in Inhalt und Ablauf des Trainings der Polizei im Nationalsozialismus. Auf die Frage, wie effektiv die weltanschauliche Ausbildung im Hinblick auf die von Himmler betriebene Vernichtungspolitik war, geben sie nur begrenzt Antwort. Ob diese Kausalität überhaupt belegbar ist, müssten weitere Forschungen ergeben. In jedem Fall haben Polizei und SS ihre schreckliche „Mission“ erfüllt.

Beide besprochenen Werke werten das vorhandene umfangreiche Quellenmaterial und die Sekundärliteratur umfassend aus, was bei dem Umfang der beiden Bücher die Lektüre phasenweise – vor allem bei Harten – zu einer zähen Angelegenheit macht. Doch dürften beide mit ihren umfangreichen und wissenschaftlich soliden Untersuchungen Standardwerke über die Geschichte, speziell die Schulung der Polizei im Nationalsozialismus vorgelegt haben.

Sven Deppisch: Täter auf der Schulbank. Die Offiziersausbildung der Ordnungspolizei und der Holocaust. Baden-Baden: Tectum Verlag, 2017

Hans-Christian Harten: Die weltanschauliche Schulung der Polizei im Nationalsozialismus. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag, 2018

Werner Frank

Jugendliche im digitalen Gedenkraum

Geschichtsunterricht und Erinnerungskultur digital – bei weitem kein neues Thema in der Fachwelt, aber eines, welches durch die coronabedingte Schließung von Schulen, Bildungshäusern und Gedenkstätten schlagartig ins Rampenlicht gerückt wurde und Lehrkräfte wie Gedenkstättenpersonal vor immense Herausforderungen stellte. Binnen kürzester Zeit galt es nun auch für die Pädagoginnen und Pädagogen, die sich bisher auf althergebrachte didaktische Ansätze fokussierten, neue Ideen und Formate zu entwickeln. Die zahlreichen rund um die Jahrestage der Befreiung der Konzentrationslager seitens der Gedenkstätten publizierten digitalen Angebote sind sichtbarer Beweis dieser Kreativität. Als Adressat digitaler Vermittlungsangebote verbleibt man jedoch weiterhin zumeist in der Rolle des Rezipienten, während der Austausch mit Anderen und die Möglichkeit zur Partizipation zu kurz kommen, eine Tendenz, die sich auch allgemein in den alternativen Unterrichtskonzepten während der Pandemie zeigte.

Bereits im Jahr 2017 hat eine Lerngruppe von Lehramtsstudierenden der Universität Heidelberg in Kooperation mit dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti*innen und Rom*nja in Heidelberg sowie der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg im Nachgang eines Gedenkstättenbesuches den Versuch unternommen, Jugendlichen per Chat einen längerfristig bestehenden, moderierten Raum zu eröffnen, um über Fragen der Erinnerungskultur zu diskutieren und deren Meinungen, Positionen und Perspektiven kennenzulernen. Die Chatverläufe sowie die Erkenntnisse des Projektes konnten im Folgejahr dank finanzieller Unterstützung mehrerer gemeinnütziger Träger publiziert werden.

Nach der Schilderung der Vorgeschichte zum Projekt stellen sich die am Chat beteiligten Personen vor. Die Gruppe der Jugendlichen besteht sowohl aus Studierenden der Universität Heidelberg, als auch aus Schülerinnen und Schülern mehrerer Darmstädter Schulen. Neben den Moderatoren

Bertram Noback und Andreas Schulz wirken seitens der „Erwachsenen“ Thomas Altmeyer und Andreas Pflock mit, die in termingebundenen Experten-Chats eingebunden werden. Dem Chatverlauf vorgelagert werden die Konzeption des Projektes skizziert sowie der Ablauf des Chats nebst Kernergebnissen geschildert.

Im weiteren Verlauf wird der von September bis Dezember 2017 angebotene Chat inhaltlich vollständig wiedergegeben. Die durch die Jugendlichen via Smartphone diskutierten Inhalte fokussieren sich auf die Themenbereiche des persönlich-familiären Zugangs zum Thema, des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus und der Frage nach zeitgemäßer schulischer und außerschulischer Bildungsarbeit. Aus der Vielzahl an Meinungen, Unterrichtseindrücken, familiären Bezügen u.v.m. ergibt sich ein umfassendes und differenziertes Bild zur Haltung der Teilnehmenden gegenüber verschiedenen Facetten der Erinnerungskultur. Dabei werden durch die Jugendlichen immer wieder auch Bezüge zu tagesaktuellen Themen wie z. B. Rechtsextremismus hergestellt oder auch Potenziale und Risiken des humorvollen Umgangs mit dem Nationalsozialismus (z. B. Buch und Film „Er ist wieder da“) abgewogen. Die Jugendlichen schildern teilweise sehr eindrücklich ihren eigenen biografischen Zugang sowie ihre positiven wie negativen Bildungserfahrungen zum Thema und erörtern ihre Erwartungen und Wünsche an eine zeitgemäße schulische wie außerschulische Vermittlungsarbeit.

Durch das klar strukturierte Layout und farbliche Unterscheidungen sind die am Chat beteiligten Personen differenzierbar und die einzelnen Fragekomplexe klar abgegrenzt, was den Lesefluss erleichtert und auch selektives und vergleichendes Lesen ermöglicht.

Im Anschluss präsentieren die Autoren auf Basis des Projektverlaufes Überlegungen zur Nutzbarkeit der Methodik in der Holocaust Education und differenzieren hierbei anhand der gewonnenen Erfahrungen schlüssig die Vor- und Nachteile des Chatformats. Das abschließende Fazit sowie die aus dem Projekt extrahierten Praxistipps zur Entwicklung eines eigenen Erinnerungschats runden den Band ab.

Wenngleich ein zum Buch gepresster „ausgedruckter Chatverlauf“ zunächst verwundert, besticht der dargebotene Diskurs durch eine bemerkenswerte inhaltliche Tiefe, der Fachkräften wichtige Einblicke in die Haltung und Herangehensweise junger Menschen an verschiedene Aspekte der Erinnerungskultur bietet. Die selbstkritische Reflexion des Projektes durch die Initiatoren im Fazit und die aufgezeigten Perspektiven für die Einbindung des Ansatzes in die pädagogische Arbeit verdienen besonderer Erwähnung.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die publizierten Ergebnisse dieses Experimentes Lehrkräfte an Schulen und Universitäten sowie Akteure der Erinnerungsarbeit ermuntern und bestärken können, Jugendlichen auch im digitalen Raum vergleichbare Kommunikationsmöglichkeiten zu eröffnen. Die als Erkenntnis aus dem Projekt „DENK-mal smart!“ formulierten „goldenen Regeln“ können Pädagoginnen und Pädagogen hierbei eine wichtige Richtschnur sein. In Zeiten von Homeschooling, Webinaren und Videochats erscheinen best-practise-Beispiele und didaktische Empfehlungen dieser Art wichtiger denn je.

Bertram Noback, Andreas Pflock, Andreas Schulz (Hg.): DENK-mal „smart“! Ein Projekt zur Nutzung digitaler Kommunikationsformen bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Ubstadt u.a.: Verlag für Regionalkultur, 2018

Fabian Müller

Neuanfang in Frankfurt am Main

Wie gestaltete sich das Leben von jüdischen Überlebenden des Holocaust und deren Nachkommen im Nachkriegsdeutschland? Diese und weitere Fragen thematisiert der von der Initiative 9. November e.V. herausgegebene Katalog zur Ausstellung „Vom DP-Lager Föhrenwald nach Frankfurt in die Waldschmidtstraße“.

Als der Krieg in Europa zu Ende ging, fanden sich die überlebenden europäischen Jüdinnen und Juden in einer ambivalenten Situation wieder: Aufgrund vollständiger Enteignung, Entwurzelung und anhaltendem Antisemitismus in ihren Heimatregionen flüchteten hunderte tausende europäische Jüdinnen und Juden in die Displaced Persons-Lager der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland. Eines davon war das bayrische DP-Lager Föhrenwald.

Der hier vorliegende Katalog stellt an sich selbst den Anspruch, die Geschichte der dort lebenden Familien „von unten“ aufzuarbeiten (S. 12).

Nach einem Vorwort von Dr. Dieter Graumann und einer Einleitung durch die Herausgeberinnen Iris Bergmiller-Fellmeth und Elisabeth Leuschner-Gafga kann der vorliegende Band in zwei Teile eingeteilt werden: im ersten Teil wird das Leben im DP-Lager Föhrenwald dargestellt (S. 22–129), während im zweiten Teil versucht wird, den Alltag in der Frankfurter Waldschmidtstraße abzubilden (S. 130–190).

Der Katalog bedient sich bei dieser Darstellung einer Vielzahl authentischer und eindrucksvoller Bilder und Texte, die durch Interviews mit den Kindern der jüdischen DPs mit Leben gefüllt werden. Fiszal Ajnwojner, Susi und Schymon Ajnwojner, Ester Alexander-Ihme, Boris und Ida Gerczikow, Regina Olma, Majer Szanckower, Sabine Segoviano, Anton Jakob Weinberger und Samuel Weinberger berichten über ihre Erfahrungen in Föhrenwald und in der Frankfurter Waldschmidtstraße. Sie schildern den Umgang ihrer Eltern mit der deutschen Umwelt (S. 28–39), das Lagerleben (S. 40–45), die Kindererziehung (S. 46–55) und den beruflichen Neustart ihrer Mütter und Väter (S. 84–89).

Ähnlich wie in anderen jüdischen DP-Lagern blühte auch in Föhrenwald die jüdische Kultur erneut auf: es entstanden Synagogen, Kindergärten und Schulen. 1951 übernahmen deutsche Behörden die Verwaltung des Lagers und trieben dessen Schließung konsequent voran. Als es 1957 endgültig geschlossen wurde, lebten noch etwa 30 jüdische Familien in Föhrenwald, die schließlich nach Frankfurt am Main umgesiedelt wurden.

Dort lebten die Familien nun nicht mehr abgeschlossen von der deutschen Umwelt. Die Zeitzeug/-innen berichten von ihrem Alltag als jüdische Kinder, zwischen Geburtstagsfeiern und dem Gedenken an den Holocaust. Es wird von den ersten Erfahrungen mit der neuen Umwelt und der Eingewöhnung in die deutschen Schulen berichtet. Aber auch die Freizeitgestaltung wird thematisiert: Das Puppenspielen und Tanzen der Mädchen und das Fußball- und Volleyballspielen der Jungs.

Die Berichte der Kinder zeugen von den Erfahrungen des Großwerdens in einer Umgebung, in der man sich fremd fühlte, obwohl es die einzige war, die man als Kind kannte. Sie zeigen, wie ihnen selbst die einfachsten Erlebnisse außerordentlich vorkamen.

„Das besondere an meiner Familie ist,“ so berichtet Schymon Ajnwojner, „dass wir eine Oma hatten“ (S. 93). Auch Schymons Freundschaften mit anderen Kindern wurden von der Vergangenheit überschattet: „In fast jeder Woh-

nung stand auf dem Radio oder dem Fernseher ein Foto mit irgendeinem Vater oder Onkel in Uniform. Wenn ich da war, wurden diese umgedreht“ (S. 151).

Jene Begegnungen stehen symbolisch für das Zusammentreffen von wissbegierigen, sich nach Antworten sehrenden Kindern und Jugendlichen, die auf eine deutsche Gesellschaft trafen, die sich aufs Schweigen verschworen hatte. Doch im Schweigen um die Vorkommnisse des „Dritten Reiches“ schienen sich die Deutschen und die Eltern der Kinder zu ähneln: „Ich habe meinen Vater immer gefragt: 'Warum hast du keine Mutter und wieso hast du nicht mal Fotos?'" erzählt Esther Alexander-Ihme, „und da hat er immer die gleiche Antwort gehabt: 'farbrent', verbrannt“ (S. 91).

Das hinderte die Kinder der jüdischen DPs jedoch nicht daran zu erfahren, was ihrer Eltern- und Großeltern generation zugestoßen war: „Es war einfach da, dieses Wissen [...] ich wusste eben sehr früh, was ein Konzentrationslager war“, berichtete Esther weiter (S. 192).

Was blieb und in den Interviews erkennbar wird, ist die Bewunderung für den Lebensmut der eigenen Eltern, für die aufgebrachte Kraft weiterzuleben, für die Entscheidung, Kinder zu bekommen. Die von Graumann im Vorwort aufgestellte Eltern-Kind-Umkehrung scheint bei genauer Betrachtung des Katalogs mehr als deutlich: „Dass wir uns nun zu sehr und zu häufig plötzlich für unsere Eltern verantwortlich fühlten, sie vor noch größerem Leid bewahren wollten und sie zu schützen suchten, wussten wir doch, was sie schon alles im Leben an Unsagbarem erlitten hatten“ (S. 9).

Beim Lesen der einzelnen Aussagen wird deutlich, dass die Sätze und Passagen aus größeren Interviews herausgenommen wurden. Dieses Vorgehen lässt die Zitate kontext- und rahmenlos wirken. Durch die gestalterische Entscheidung, viele Themen nur mit wenig Text zu versehen, wurde der vorhandene Platz nicht vollständig ausgenutzt. Stattdessen sind viele Seiten von großen Leerflächen geprägt. Gut umgesetzt ist dagegen der sprachliche Aspekt: Alle Texte und Bildunterschriften sind in Deutsch und in Englisch abgefasst.

Die zum Katalog gehörende Ausstellung „Vom DP-Lager Föhrenwald nach Frankfurt in die Waldschmidtstraße“ der Initiative 9. November e.V. wird seit 2016 im Hochbunker an der Friedberger Anlage, an der Stelle der 1938 zerstörten Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinschaft, gezeigt.

Iris Bergmiller-Fellmeth, Elisabeth Leuschner-Gafga, Initiative 9. November (Hg.): Displaced Persons - Vom DP-Lager Föhrenwald nach Frankfurt am Main. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2019

Percy Herrmann

Von allem nichts gewusst?

Die Bundesrepublik hält viele von ihrer Vergangenheitsbewältigung. Viele frühere Gegner*innen und Skeptiker*innen – etwa in den USA oder Großbritannien loben Deutschland für seine Aufarbeitung der NS-Verbrechen. Aber kann das Grund zur Selbstzufriedenheit sein? Ist der alte Antisemitismus wirklich bewältigt? Das fragt der Autor Samuel Salzborn, Sozialwissenschaftler und Antisemitismus-Beauftragter des Landes Berlin, in seinem vorliegenden Essay.

Dass in der Bundesrepublik erfolgreich die NS-Vergangenheit aufgearbeitet – gar bewältigt –

Buchbesprechungen

worden sei, entlarvt Salzborn als abwehrenden und entlastenden Mythos. Anhand einer Chronologie geschichtspolitischer Ereignisse und Diskussionen in der Bundesrepublik konstatiert er Geschichtsvergessenheit, wenn es um NS und Shoah geht, aber Geschichtsversessenheit bei Perioden jenseits des NS. Trotz zahlreicher Initiativen zunächst „von unten“, dann auch von der etablierten Forschung, die mittlerweile NS und Shoah differenziert und angemessen untersucht und dargestellt haben, ist deren hoher Erkenntnisstandard im privaten Bereich, in den Familien, nie wirklich „angekommen“. Immer wieder bricht der Widerspruch zwischen öffentlichen Diskursen und privaten Haltungen zum NS auf. Das Fazit: Gerade die Deutschen seien mehrheitlich Opfer und eben nicht deren Opfer, die Juden und Jüdinnen: „Der Opfermythos der Deutschen gehört zu den Gründungsmythen der Bundesrepublik.“ (S. 12). Die oft und gerne als erfolgreich dargestellte Auseinandersetzung mit dem NS sei nie mehrheitsfähig gewesen, so dass „die deutsche Gesellschaft [...] aus der Tätergemeinschaft des Nationalsozialismus zur Erinnerungsbewehrungsgemeinschaft der Bundesrepublik geworden ist.“ (S. 14).

In sechs Kapiteln begründet und untermauert der Autor diese Einschätzung. Im ersten stehen Momente der innerfamiliären und intergenerationalen (Nicht-)Auseinandersetzung im Mittelpunkt: Kontinuität und Allgegenwärtigkeit des Antisemitismus und seine verschiedenen Ausdrucksformen wie Antiamerikanismus, Antikommunismus, Hass auf Israel sowie Rolle und Bedeutung der so genannten „deutschen Tugenden“ im Zusammenhang mit Schulabwehr im Privatbereich – trotz des Wissens über die massenhafte (Mit-)Täterschaft. Das Gebot, „daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“ (Adorno), sieht Salzborn auf diesem Hintergrund zumindest als gefährdet an.

Ausgehend von unterschiedlichen Stadien der Entlastung vom NS und der Erinnerungsabwehr in den drei NS-Nachfolgestaaten (Bundesrepublik, DDR und Österreich) wird im zweiten Kapitel die Integration von Nazis im Parteienspektrum und Institutionengefüge Westdeutschlands dargestellt. Beleuchtet werden außerdem die Position der Kirchen sowie die juristische Beschäftigung mit dem NS, der Komplex Rückerstattung „arisierter“ Vermögen und die Verharmlosung des NS durch unzulässige Gleichsetzung mit der DDR.

Film und Literatur sind als wesentliche Mittler zwischen gesellschaftlicher Ebene und individuellen Orientierungsmustern in der Geschichte der Bundesrepublik Gegenstand des dritten Kapitels. Mechanismen der filmischen Exkulpierung in frühen (nicht nur Heimat-)Filmen – nur unterbrochen von wirkmächtigen ausländischen Produktionen wie etwa „Holocaust“ zwischen 1978 und den 90er Jahren – werden überzeugend dargestellt. Für Filme und für den Literaturbereich macht Salzborn eine durchgehende Tendenz zur Einebnung der Unterschiede zwischen Tätern und Opfern, Nichtthematizierung des Judenmords sowie Hass auf Jüdinnen und Juden aus.

Gegenstand des vierten Kapitels ist der Formenwandel des Antisemitismus im Zeitverlauf. Öffentlicher, manifester Antisemitismus wurde nicht toleriert, während er privat geäußert, vorwiegend wirtschaftlich, weniger rassistisch oder politisch begründet fortbestand. Aktuell nimmt der Antisemitismus durch Entgrenzung, Trivialisierung und Bagatellisierung sogar noch zu. Folgerichtig beklagt der Autor im Sinne des

Buchbesprechungen

oben genannten Adorno-Diktums „*das oft viel zu laute Schweigen der DemokratInnen*“ (S. 82).

Argumentationsmuster und meinungsbildende Institutionen der Schuldabwehr der Generation der Täter*innen werden im fünften Kapitel durchleuchtet. Zunächst wurde in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der Mord an Jüdinnen und Juden gelegnet bzw. gering bewertet und häufig einzelnen Führungspersonen oder brutalen Exzesstäter*innen zugeschrieben. Das deutsche Spezifikum der Massenvernichtung wurde lange Zeit nicht angemessen eingeordnet. Eine kritische Täter*innenforschung entwickelte sich erst sehr zurückhaltend und unter schuldabwehrender Begleitargumentation in den 1990er Jahren nach der Goldhagen-Debatte. Dagegen dominierte auf gesellschaftlich-politischer Ebene die geschichtsfälschende Argumentation um die deutsche Vertreibung. Diese Diskussion trug zur Täter-Opfer-Umkehr bei. Der Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE), Vertriebenenverbände, Vertriebenenministerium, Bundesvertriebenengesetz, Lastenausgleich(sgesetz) und die aufwändige Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa sowie Kontinuitäten deutscher Historiographie beschreibt Salzborn nachvollziehbar als sich ergänzende Mittel der deutschen Schuldrelativierung in materieller und ideologischer Hinsicht.

Im Schlusskapitel verdeutlicht der Autor, dass die angeblich so erfolgreiche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit „*nichts weniger als die größte Lebenslüge der Bundesrepublik*“ (S. 104) darstelle, da sie nur Gelegenheit einer kleinen linksliberalen Minderheit sei. Diese Ansicht werde aber von der Mehrheit nicht geteilt. Anhand des Umgangs mit dem Holocaust-Mahnmal, der unhistorischen Begründung „wegen Auschwitz“ (!) zur Beteiligung am Kosovo-Krieg, unzulässiger Gleichsetzung von Antisemitismus und Islamophobie und dem Umgang der AfD mit der NS-Geschichte verdeutlicht Salzborn, wie selektiv Geschichte jeweils postmodern vernebelt wird. Schwerwiegende Tatsache bleibe, „*dass die überwältigende Mehrheit der Deutschen an der Massenvernichtung der europäischen Juden [...] Anteil hatte [...] weil es einen sehr weitreichenden Konsens zwischen NS-Führung und deutscher Bevölkerung gab*“ (S. 113).

Man muss nicht jede psychologisierende Interpretation des Autors teilen, um diesen Essay mit hohem Erkenntnisgewinn zu lesen. Das gilt auch für die Ausführungen zum Antisemitismus der Linken: Linkssein, definiert als rückhaltlose Verteidigung des Gleichheitsprinzips, schließt Antisemitismus prinzipiell aus. Grundsätzlich, und das gilt nicht nur für dieses Werk, sollte überlegt werden, ob der Begriff Antisemitismus nicht generell durch Judenhass ersetzt werden sollte.

Samuel Salzborn: Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern. Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich, 2020

Rainer Venzke

Gesammelt, gehandelt, geraubt

In den 1920er Jahren waren in Frankfurt am Main zahlreiche Kunsthändler*innen und -sammler*innen ansässig, die sich auch als Mäzene der städtischen Museen engagierten. Einige von ihnen waren jüdischer Herkunft.

Für Kunsthändler*innen war die Mitgliedschaft in der 1934 gegründeten Reichskammer der bildenden Künste verpflichtend. Da Jüdinnen und Juden die Mitgliedschaft verwehrt blieb, mussten jüdische Kunsthändler*innen ihren Handel aufgeben. Ihre Bestände wurden meist günstig abgegeben, wovon vor allem nicht-jüdische Kunsthändler*innen profitierten. Der jüdische Kunsthändler Walter Lämmle gab unter anderem das Gemälde „Morgen am Tegernsee“ von Wilhelm Kobell bei einer Münchner Kunsthändlerin in Kommission, nachdem er seinen Kunsthandel 1935 aufgeben musste. 1938 erwarb das Städel Museum dieses Gemälde bei einer Münchner Kunsthandlung. Dadurch war es nicht als jüdischer Besitz kenntlich und die Erben von Walter Lämmle konnten erst 2014 ausfindig gemacht werden.

Während der NS-Zeit wechselten zahlreiche Kunstwerke zwangsweise ihre Besitzer*innen. Dafür gab es unterschiedliche Gründe. Als Raubkunst wurden Kunstwerke aus jüdischem Besitz beschlagnahmt oder unter Zwang, und meist unter dem Marktwert, verkauft, um zum Beispiel die bei Ausreise verlangte „Reichsfluchtsteuer“ zahlen zu können. Der Verkaufserlös wurde in diesen Fällen in der Regel auf ein Sperrkonto überwiesen, auf das die Verkaufenden nicht zugreifen konnten. Beschlagnahmte Kunst wurde von der Stadt oder dem Finanzamt an Museen oder Kunsthändler weiterverkauft, weshalb in Inventarlisten und Auktionskatalogen häufig das Finanzamt als Vorbesitzer aufgeführt wird.

„Entartete Kunst“ wurde aus Sammlungen entfernt, weil sie nicht mit der nationalsozialistischen Kunstauffassung übereinstimmte oder von jüdischen Künstler*innen stammte. Aus Sammlungen entfernte „entartete Kunst“ wurde entweder zerstört oder ins Ausland verkauft, um Devisen zu erwirtschaften. Die Städtische Galerie schickte 1936 das Gemälde „Kreuzabnahme“ von Max Beckmann als Leihgabe nach München und erhielt es nicht mehr zurück. Es war Teil der Ausstellung „Entartete Kunst“, die in verschiedenen Städten gezeigt wurde, bevor es 1941 nach New York verkauft wurde.

In Frankfurt waren die Geschichten der jüdischen Sammler*innen und deren Sammlungen sowohl vor als auch während der NS-Zeit eng mit der Geschichte der Museen verknüpft. Der international bekannte Sammler Maximilian von Goldschmidt-Rothschild bedachte das Museum für Kunsthandwerk und das Städel Museum mit Schenkungen und Leihgaben. 1938 musste er seine Sammlung zwangsweise an die Stadt Frankfurt verkaufen. Die Kunstwerke wurden daraufhin auf das Museum für Kunsthandwerk und die Städtische Galerie verteilt.

Das Museumspersonal in Frankfurt und der Region spielte häufig auch eine Rolle in nationalsozialistischer Politik. Alfred Wolters, seit 1928 Direktor der Städtischen Galerie, wurde 1939 zusätzlich Sachverständiger für „Kunst- und Museumsgut“ an der Devisenzweigstelle Frankfurt, um die Ausfuhr von „national wertvoller Kunst“ aus jüdischem Umzugut zu verhindern. Hermann Voss war neben der Leitung des Museum Wiesbaden auch als Sonderbeauftragter für das „Führermuseum“ Linz tätig, wofür er für große Summen bei Kunsthandlungen einkaufte, die das Museum Wiesbaden daraufhin mit Schenkungen bedachten.

Heute versuchen immer mehr Museen die Geschichte ihrer Sammlung aufzuarbeiten. Um die Provenienz eines Kunstwerks während der NS-Zeit nachzuvollziehen, werden häufig Ausstellungs- und Versteigerungskataloge, sowie offizielle Akten zum Kauf zu Rat gezogen, wobei die Quellenlage bei jedem Kunstwerk anders ist. Erschwerend kommt hinzu, dass Kataloge und Akten teilweise durch Kriegsschäden zerstört wurden.

In 16 Aufsätzen stellen Provenienzforscher*innen, Historiker*innen und Kunsthändler*innen die Verstrickung von Kunsthandel und Museen in nationalsozialistische Kulturpolitik dar. Dabei werden sowohl Opfer als auch Profiteure in den Fokus gerückt. Die Sammel- und Erwerbstätigkeit in den Jahren 1933 bis 1945 von privaten und öffentlichen Sammlungen wird anhand von Persönlichkeiten, Sammlungen und einzelnen Kunstwerken dargestellt, um einen Einblick in die Provenienzforschung der Museen in Frankfurt und der Region zu geben.

Evelyn Brockhoff, Franziska Kiermeier (Hg.): Gesammelt, gehandelt, geraubt. Kunst in Frankfurt und der Region zwischen 1933 und 1945. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 2019

Laila Zajonz

„Lebet wohl, Euer Vati“

Immer wieder stießen Hanna und Dieter Eckhardt bei ihren Recherchen über die Sozialpolitik und deren tragende Persönlichkeiten in der Kaiserzeit und in der Weimarer Zeit auf den Namen Hans Maier. Mit ihrem Buch möchten sie nun an den in Vergessenheit geratenen Sozialpolitiker Hans Maier erinnern und sein Lebenswerk würdigen.

Den entscheidenden Anstoß zu diesem Buch gab der Kontakt zu den Enkelinnen von Hans Maier, die am Besuchsprogramm der Stadt Frankfurt für die Kinder und Enkel ehemaliger Frankfurterinnen und Frankfurter teilnahmen und den beiden Autor*innen die Lebenserinnerungen ihres Großvaters zur Verfügung stellten.

Im Zentrum des Buches steht der Lebensbericht von Hans Maier, eilig zusammengestellt für seine Kinder, kurz vor seinem Suizid 1937. Eingeleitet wird das Buch mit einem Vorwort der Enkelin Margaret West und einer posthumen Würdigung der Leistungen des Sozialpolitikers durch Hanna und Dieter Eckhardt.

Beklemmend und dennoch auch in gewisser Weise hoffnungsvoll ist die Widmung für seine Kinder, die Hans Maier seinem Lebensbericht voranstellt. „Meine Aufzeichnungen seien Euch, wo Ihr auch hinkommt, ein Erinnerungsblatt an ein fernes, einmal sehr glückliches Elternhaus. Behaltet uns in lieber Erinnerung und erzählt dereinst auch Euren Kindern von uns beiden und helfe an der Verwirklichung dessen, was Eure Eltern erfolglos hofften und erstreben. Nein, nicht erfolglos! Denn Ihr werdet Fortsetzer sein. Darin besteht das Fortleben über den Tod hinaus ...“

Tatsächlich haben viele der Nachfahren von Hans und Anna Maier soziale Berufe ergriffen, so die Enkelin Margaret West in ihrer Einführung des Buches. „Viele seiner amerikanischen Nachfahren haben sich Berufslaufbahnen, Arbeitsverhältnissen und Engagements verschrieben, von denen wir sicher sind, dass Hans darauf stolz wäre, denn sie setzten auf diese Weise sein Vermächtnis sozialer Gerechtigkeit fort.“

Immer wieder betont Hans Maier, er wolle kein Geschichtsbuch schreiben, sondern seinen Kindern vom Leben der Eltern erzählen. Und doch ist es auch ein Geschichtsbuch, denn es gibt uns anhand der Lebensgeschichten von Hans und Anna Maier wichtige Einblicke in die deutsche Geschichte vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Hans Maier nimmt uns mit auf eine Entdeckungsreise durch die ereignisreiche und von zahlreichen Umbrüchen gekennzeichnete Geschichte, die er selbst erlebt und erlitten hat. Wer Frankfurt und

den Vortausen kennt, stößt immer wieder auf Orte, die dem Einen oder der Anderen heute wohlvertraut sind wie der Altkönig, der Fuchstanz, die Hohemark, Kronberg und Königstein. Besonders eindrücklich sind die Erinnerungen von Hans Maier vor allem deshalb, weil er trotz seines unermüdlichen Engagements für die Sozialpolitik, von dem er berichtet, vor allem als Privatperson hervortritt, als Sohn, Ehemann und Vater. Sein erfolgreiches berufliches Engagement beschreibt Maier zurückhaltend und gleichzeitig voller Stolz auf das Geleistete, auch wenn ihn die letzten acht Lebensjahre oft an den Rand der Verzweiflung gebracht hatten. Wandern und Reisen erfüllten und erfreuten das Leben des Ehepaars und gaben ihnen neue Kraft, ihre Ideen umzusetzen und den Widrigkeiten, denen sie ausgesetzt wurden, besser zu begegnen. Der Tod seiner geliebten Frau Anna im August 1937, mit der er einerseits eng und doch mit vielen beiderseitigen Freiheiten verbunden war, nahm Hans Maier letztendlich den Halt und Lebensmut. Er hatte nicht mehr die Kraft und konnte sich nicht mehr vorstellen, an anderer Stelle noch einmal neu anzufangen.

Von beklemmender Aktualität ist die Schilderung des Aufkommens der Nationalsozialisten und die oft unglücklichen Versuche, deren Einfluss einzudämmen. Nur allzu oft fühlte sich Hans Maier dabei alleingelassen. Sein Leidensweg begann nicht erst 1933, sondern bereits Ende der 20er-Jahre.

Hans Maier wurde nicht nur wegen seiner jüdischen Herkunft diskriminiert und ausgeschlossen, sondern er war den Nationalsozialisten vor allem als Sozialdemokrat und Sozialpolitiker verhasst. Seine zahlreichen Veröffentlichungen wie sein praktisches Wirken zeigen, welche Impulse er für die Entwicklung der Sozialpolitik der Weimarer Republik gegeben hat. Nur allzu oft wird die Weimarer Republik als ein zum Scheitern verurteilter Versuch einer Demokratie abgewertet. Die Lebensgeschichte von Hans Maier gibt uns dagegen Einblicke in die Innovationskraft dieser Epoche.

Es ist Hanna und Dieter Eckhardt zu verdanken, dass sie mit diesem Buch an einen weitgehend vergessenen Sozialpolitiker erinnern. Und trotz des tragischen Endes ist man gefesselt von der lebendigen Schilderung des Lebens der Familie Maier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Hanna und Dieter Eckhardt: „Hitler hat ihn umgebracht.“ Der Sozialpolitiker Hans Maier (1889–1937). Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich, 2020

Angelika Rieber

Erziehung prägt Gesinnung

In „Erziehung prägt Gesinnung“ analysiert der Kinderarzt und Publizist Herbert Renz-Polster die Ursachen des Rechtspopulismus, beschreibt dessen Wesenszüge und erläutert Lösungen gegen den gesellschaftlichen Rechtsruck.

Renz-Polster sieht die Wurzeln des steigenden Rechtspopulismus passend zum Titel des Buchs in erster Linie in frühen Kindheitserfahrungen und weniger in gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Das Schlüsselkonzept zur Erklärung für eine rechtsgerichtete Gesinnung ist nach Renz-Polster der Autoritarismus, der als Wertgerüst in der Kindheit u.a. durch fehlende Anerkennung von Erziehungsberechtigten, durch körper-

liche und psychische Gewalterfahrungen sowie Stressbelastungen erworben werde.

Demnach sei eine rechtspopulistische Haltung auch eine Art lebenslang nachwirkender Sozialisationskrise. Menschen mit rechtspopulistischer Haltung hätten in ihrer Kindheit häufiger Verunsicherungen erlebt, die einen Aufbau von innerer Stärke erschwerten, was eine lebenslange Abhängigkeit von äußerer Stärke und Autorität begründe, sodass sie sich politisch von autoritären Führungsfiguren angezogen fühlten. Demgegenüber hätten Menschen, die in ihrer Kindheit ein hohes Maß an emotionaler Sicherheit und Wertschätzung erfahren, eine größere innere Stärke und würden gesellschaftlichen Herausforderungen wie der Globalisierung offener begegnen.

Personen mit einer solchen autoritären Charakterstruktur zeichneten sich durch eine geringere Offenheit, eine stärker verankerte Ängstlichkeit und ein höheres Bedürfnis nach Vorhersagbarkeit und Struktur aus. Als zentrale Merkmale der rechtsgerichteten Weltanschauung führt Renz-Polster u. a. die Abwertung und Ausgrenzung anderer, die Betonung von Ordnung und Reinheit, die starke Bedeutung der biologischen Familie, eine grundsätzliche Skepsis gegenüber den gegenwärtigen staatlichen Funktionsträgern in Politik und Medien und einen starken Willen Normabweichenden hart zu bestrafen auf sowie den Hang zum Lügen.

Die rechtsautoritäre Welt vergleicht er mit einem Doppeldeckerbus, in dem unten die Gefolgsleute sitzen, die geprägt seien von „einem Hang zur Konformität, Unterwürfigkeit und sich durch ihre Aggressionsbereitschaft“ gegenüber anderen auszeichneten, die nicht Teil der eigenen Ordnung seien. Oben hingegen hätten die autoritären Anführer*innen ihren Platz. Ihre Haupt-eigenschaften seien „ein ausgeprägtes Streben nach Dominanz und ihr[em] Wille[n] zu Kontrolle und Überlegenheit“, was der Autor als „soziale Dominanzorientierung“ bezeichnet.

Ein besonderes Augenmerk wird auf den Rechtspopulismus in Deutschland und den USA gerichtet. Die besonderen Erfolge rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen macht der Autor mit Hilfe sogenannter Landkarten der kindlichen Not fest, die die Strenge der Erziehung (z. B. Gewaltanwendungen, besonders strenger Erziehungsstil, fehlende Wertschätzung) dokumentieren. Demnach bestehe ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Erziehung und dem Autoritarismuspotenzial. Je härter die Erziehung desto tendenziell größer sei die Wahrscheinlichkeit rechtspopulistischer Bewegungen anzuhängen. Empirisch bezieht sich der Autor dabei insbesondere auf die Studien des Kriminologen Christian Pfeiffer.

In Deutschland erklärt Renz-Polster die deutlichen Unterschiede zwischen Ost und West vor allem mit unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen. Die autoritärere DDR-Sozialisation habe demnach zu einer viel größeren Verankerung autoritärer Charakterstrukturen geführt, was die guten Wahlergebnisse der AfD in Ostdeutschland erkläre. Demgegenüber hätten die zunehmend liberaleren Erziehungsmethoden innerhalb und außerhalb der Familien in Westdeutschland sinkende Akzeptanz autoritärer Positionen zur Folge gehabt. In den USA wiederum zeigt Renz-Polster, dass die rechtspopulistische Bewegung um Trump in Gegenden besonders erfolgreich ist, wo in der familiären und staatlichen Erziehung eine besondere Strenge vorliegt.

Der Kern aller Lösungsansätze gegenüber der rechtsautoritären Herausforderung liegt nach Renz-Polster zufolge in einer „sichernden, ermutigenden Kindheit“. Vor allem müsse die Erziehung weniger auf Wettbewerb und Auslese gerichtet

Buchbesprechungen

sein, wie er kapitalismuskritisch einwirft, sondern auf Anerkennung. Anstatt die Kinder nur auf die Arbeitswelt von morgen vorzubereiten, gehe es darum die Kindheit zu wagen. Obgleich er seinen Vorschlag selbst für radikal hält, sieht er darin die einzige nachhaltige und konsequente Lösung.

Renz-Polster wagt in „Erziehung prägt Gesinnung“ einen Rundumschlag zum gegenwärtigen Rechtspopulismus. In der Betonung der frühkindlichen Einflüsse auf das Autoritarismuspotenzial eines Menschen gibt er einen wichtigen Hinweis auf die Ursachen und Lösung des Problems, da der Fokus vieler Studien zu sehr auf die Ebene der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gerichtet ist. Renz-Polster ist es in dem Buch auf jeden Fall gelungen, den Rechtspopulismus zu demaskieren, seine Wurzeln zu rekonstruieren und seine Nähe zum Rechtsextremismus aufzuzeigen. Insbesondere lassen sich Rückschlüsse auf eine künftige Präventionsarbeit durch wertschätzende Erziehungsansätze ziehen.

Herbert Renz-Polster: Erziehung prägt Gesinnung. Wie der weltweite Rechtsruck entstehen konnte – und wie wir ihn aufhalten können. München: Kösel-Verlag, 2019

Bertram Noback

Die bürokratische Normalität der Judenverfolgung

Über die Dramatik und Dimension der Judenverfolgung im faschistischen Deutschland gibt es zahllose Veröffentlichungen. Ein Thema, was erst in den letzten Jahren an Gewicht gewonnen hat, ist die Rolle der Verwaltung und darunter auch die Finanzverwaltung bei der Verfolgung und Ausplünderung jüdischer Menschen. Natürlich waren es am 1. April 1933 SA-Angehörige, die vor jüdischen Geschäften, Kanzleien und Praxen den Boykott organisierten. Auch in der Reichspogromnacht im November 1938 waren es Nazihorden aus SA, SS und der NSDAP, die die Synagogen in Brand steckten und jüdische Einrichtungen zerstörten.

Aber der für jüdische Menschen spürbare alltägliche Terror und der letztlich Raub jüdischen Eigentums wurden von Verwaltungen und Finanzämtern auf der Grundlage von Erlassen und Verordnungen völlig emotionsfrei exekutiert. Natürlich wussten die Beteiligten, dass es sich bei den Betroffenen um jüdische Menschen handelte, dafür waren die jeweiligen Sondergesetze ja geschaffen worden, aber der Beamte konnte sich völlig ohne Schuldgefühl hinter seinen bürokratischen Anordnungen verstecken, die selbstverständlich umgesetzt werden mussten. Auffällig ist dabei, dass insbesondere in den Finanzverwaltungen die Beamten in aller Regel mehr als nur „ihre Pflicht“ taten, sondern mit vorauseilendem Gehorsam die negativste Entscheidung zu Lasten der verfolgten Jüdinnen und Juden fällten.

Eine Steigerung dieser Haltung war dann in der Beteiligung der Reichsbahn an den Massendeportationen in die Vernichtungslager zu finden, wobei die Reichsbahner dafür Sorge trugen, dass die „Fahrpläne eingehalten“ wurden – ungeachtet des Fahrziels.

Buchbesprechungen

Erfreulicherweise hat in den vergangenen Jahren ein Umdenken in den Spitzen der Verwaltungen eingesetzt, so dass es heute zunehmend möglich wird, solche bürokratischen Beiträge zur Verfolgung von Jüdinnen und Juden auf der Grundlage von Verwaltungsakten nachzuzeichnen.

Ein Beispiel dafür ist die vorliegende Studie von Bernhard Nette über fünf ehemals wohlhabende jüdische Familien aus dem Hamburger Vorort Bergedorf. Er untersucht nicht nur die Arisierung und den Raub jüdischen Eigentums, sondern auch das Problem, wie jüdische Überlebende und Nachkommen der Verfolgten in der BRD im Rahmen der „Wiedergutmachung“ erneut auf ihre „Ariseure“ in der Finanzverwaltung stießen. In dem Zusammenhang beleuchtet er auch die biographische Skizze des Leiters des Finanzamtes Bergedorf Carl Lindemann, der vor Ort bis heute als Maler populär ist, vor 1945 und danach.

Exemplarisch beschreibt er den bürokratischen Plünderungswahnsinn gegen die Familie des Fabrikbesitzers Lavy, der im Sommer 1938 noch nach Brasilien ausreisen konnte (S. 34ff). Im Mai 1938 informierte die Gestapo den Leiter des Finanzamtes Bergedorf, dass das Ehepaar offenbar vorbereitende Maßnahmen zur Verlegung des Wohnsitzes ins Ausland unternahme. Carl Lindemann veranlasste daraufhin alle Schritte, um „Steuer- oder Kapitalflucht zu verhindern“. Zu einem Problem wurde die Bewertung des Falles, da Kurt Lavy im Sinne der Nürnberger Gesetze „Jude“, während seine Ehefrau Anna-Maria „deutschblütig“ war. Schon diese Konstellation verstärkte den Verdacht der geplanten Flucht.

Pflichtgemäß informierte das Finanzamt die „Devisenstelle“ über Vermögenswerte und Steuerrückstände, wobei vorausseilend die „Reichsfluchtsteuer“ einberechnet wurde. Im nächsten Schritt folgte eine Steuerprüfung in der Fabrik von Kurt Lavy, wobei die Devisenstelle zu dem Ergebnis kam, dass angeblich „zu wenig Steuern gezahlt“ worden seien, was zu beträchtlichen Steuernachforderungen führte.

Nun schaltete sich auch die Zollfahndung ein, die im Rahmen der Devisenbewirtschaftung eine Sicherungsanordnung veranlasste. Als der zweite Geschäftsführer der Firma, ein „Arier“, die Kontrolle übernahm, wurde diese Anordnung aufgehoben. Für Kurt Lavy wurde aber festgelegt, dass er von nun an „devisenrechtlich als Ausländer zu betrachten sei“ (S. 45), was dazu führte, dass er keinerlei Zugriff mehr auf seine Bankguthaben hatte.

Als nächste Institution schaltete sich die „Deutsche Golddiskontbank“ (DeGo) ein, die die noch bestehenden nominellen Eigentumsanteile von Kurt Lavy in Devisen umtauschen sollte. Dafür kassierte sie eine „Dego-Abgabe“, die bei Umtausch von Vermögenswerten in Devisen 90 Prozent betrug.

Dass noch nach der Ausreise die in Bergedorf vorhandenen Immobilien und verbliebenen Geschäftsanteile von Kurt Lavy zu Gunsten des faschistischen Staates durch das Finanzamt arisiert wurden, sei nur am Schluss erwähnt.

Als Kurt Lavy nach dem Ende des Faschismus Rückerstattungsansprüche geltend machte, schrieb die Oberfinanzdirektion Hamburg an das Wiedergutmachungsamt beim Landgericht im Jahre 1950: „Ich bitte um Zurückweisung des Anspruchs.“ Auch gegenüber den anderen Profiteuren der Arisierung wurde es für Kurt Lavy und seine Rechtsvertreter außerordentlich schwer, eine angemessene Restitution zu erreichen. Nette bilanziert: „Immer wieder war

er gezwungen worden, auf Ansprüche zu verzichten und einem ‚gütlichen‘ Ausgleich zuzustimmen, um weitere Verzögerungen bei der Umsetzung seiner finanziellen Anrechte zu vermeiden“ (S. 77).

Die anderen jüdischen Familien, über die Nette schreibt, erlebten ein vergleichbares Szenario der Ausplünderung. Zu Recht formuliert der Historiker Jaromir Balcar in seinem ausführlichen Geleitwort: Solche lokalhistorischen Untersuchungen seien „sehr hilfreich, denn sie brechen die Anonymität unbegreiflicher Opferzahlen und kafkaesker Behördenstrukturen auf: Täter und Opfer erhalten plötzlich ein Gesicht, und die Untaten werden im Wortsinn begreifbar“ (S. 13).

Bernhard Nette: Ausplünderung: Bergedorfer Juden und das Finanzamt, Beispiele von NS-Verfolgung und „Wiedergutmachung“. Hamburg, VSA-Verlag, 2019

Ulrich Schneider

Frauen erzählen Geschichte(n)

Seit vielen Jahren forscht Helga W. Schwarz, Journalistin und Herausgeberin des Werks von Maria Leitner, zu Biografien der Frauenbewegung, insbesondere der Arbeiterinnenbewegung. Nunmehr hat sie eine Anthologie von Texten unterschiedlichster Autorinnen veröffentlicht, denen eines gemeinsam ist: Sie wollen „sich einmischen [...] in das gesellschaftliche Geschehen“.

In ihrem Vorwort verdeutlicht Schwarz, dass sie ihre Anthologie als eine Art Lesebuch zur Zeitgeschichte verstanden wissen will, die sich nicht nur an weibliche Leser richtet. Sowohl ergänzende Informationen zu bereits bekannten Autorinnen möchte Schwarz geben als auch bisher unbekanntes vorstellen. Ein weiteres Anliegen ist ihr, bei Jüngeren Neugier auf diese Frauen zu wecken.

Ist der Titel „Keine Märchen“ für die vorliegenden Erzählungen, Berichte und Porträts eher befremdlich, so trifft der Untertitel den Kern der Anthologie: „Frauen schreiben Geschichte(n)“. Indem Leser*innen in den vorliegenden „Wortmeldungen“ Protagonistinnen der Frauen- und Arbeiterinnenbewegung kennenlernen, erfahren sie, wie ihre Vorfahrinnen um Frauenrechte kämpften und so Geschichte mitschrieben. Und sie erfahren, wie Frauen den „Weg ins Freie“ suchten, „zwischen den Kriegen“ aktiv waren, „Mauern und Grenzen“ überwandten und vor einem „schweren Neubeginn“ standen. Auch männliche Leser können einiges aus dieser Geschichtserweiterung erfahren.

Fragen zur Bedeutung weiblicher Historiographie haben sich Frauen und Schriftstellerinnen bereits früher gestellt. In dem einleitenden Beitrag „Ein Brief – statt eines Vorworts“ erläutert Anna Siemsen, dass eine weibliche Geschichtsbetrachtung keineswegs ein „Sich-Verlieren“ in vergangene Jahrhunderte sei, sondern das Vertrauen von Frauen in ihre eigenen Stärken fördere. Historische Recherche sei „Suche nach uns selber, nach unseren Aufgaben und unseren Wegen“. Wenn Frauen erkennen, wie andere Frauen die Welt sehen, worunter sie leiden und wie sie zu einer autonomen Lebensgestaltung gelangen, können sie Antworten finden und neue Fragen aufwerfen – damals wie heute.

Eröffnet wird der Reigen der Beiträge mit der Frühsozialistin Flora Tristan, die in Frankreich als Pionierin der Arbeiterinnenbewegung und des feministischen Sozialismus gilt. Bevor bei Tristan die Frage nach dem Recht von Frauen auf ein eigenes Einkommen zu ihrem wichtigsten Thema wurde, schrieb Tristan sozialkritische Gedichte, wie uns Florence Hervé vermittelt.

Über die Schriftstellerin Louise Otto-Peters erfahren wir, wie mühsam sich ihre Suche nach einem Verlag für ihr Buch „Das Recht der Frauen auf Erwerb“ gestaltete. Sie musste zahlreiche Konzessionen eingehen, um es veröffentlicht zu können – eine Situation, die nichts an Aktualität eingebüßt hat, denkt man an heutige Schwierigkeiten, einen Verlag für frauenspezifische Themen zu finden, die allzu gern in Nischen abgeschoben werden. Ebenso ist die von Otto-Peters angesprochene Furcht der Männer vor weiblicher Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt ein nach wie vor relevantes Thema.

An die Sozialwissenschaftlerin Käthe Leichter, die vor ihrer Ermordung im Konzentrationslager Bilanz zog – „Wenn ich noch einmal von vorne anfangen könnte, ich würde mein Leben doch nicht anders leben“ –, erinnert die österreichische Widerstandskämpferin Rosa Jochmann, an Luise Kautsky, Eva Broido, an Rosa Luxemburg, Anna Siemsen sowie an Clara Zetkin, Adelheid Popp und Käthe Duncker. Helga W. Schwarz präsentiert Maria Leitners „Kampf mit der Waffe des Worts“, ihre Texte über Abtreibung und über das literarische Leben der Emigranten im Pariser Exil. Von der Entstehung einer Freundschaft zwischen zwei Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück erzählt Maria Günzl, und Claudia von Gelieu skizziert den hürdenreichen Weg für Frauen vom Politikverbot ins Kanzleramt.

Weitere wenig bekannte Frauen wie die Dichterin und Widerstandskämpferin Erna Haberzettl, die Journalistin Micky Hay, die Prinzessin zu Löwenstein und Maria Arnold, Pseudonym für Helene Rado-Jansen, werden über ihre markanten Texte vorgestellt und erfahren damit die ihnen gebührende Aufmerksamkeit.

Den Schluss des Lesebuchs bildet Anna Siemsens Text „Der Weg in die Zukunft“, in dem sie der kämpfenden Sozialistin sowie der Dichterin für ihren mühseligen Einsatz bei der Verwirklichung von Frauenrechten dankt. Oder wie es Erna Haberzettl poetisch ausdrückte: „(Und) wir schleudern von uns, was als quälende Last / Auf unseren schmerzenden Schultern lag / Wir werfen es ab wie ein hässliches Kleid, / Und unsere Seelen, die atmen wieder / Und finden Lieder / und werden weit“.

Mit diesem Lesebuch gelingt es Helga W. Schwarz, das Leben und Wirken mutiger Frauen in Erinnerung zu rufen. Ebenso regen die Texte dazu an, sich eingehender mit Leben und Werk der vorgestellten Autorinnen zu befassen.

Einmal mehr wird deutlich, wie sehr Frauen an der Geschichte mitgewirkt haben und mitwirken – ein Eindruck mit Folgen, denn „jede Frau ändert sich, wenn sie erkennt, dass sie eine Geschichte hat“, so Gerda Lerner.

Helga W. Schwarz: Keine Märchen. Frauen erzählen Geschichte(n). Berlin: NORA, 2019

Christiana Puschak